

Im Oxford des Mühlviertels

Oberösterreichische Nachrichten

1800 Studenten aus aller Herren Länder werden sich hier einmal tummeln und mehr als 70 internationale Unternehmen niederlassen. Dort oben, auf dem Hügel, dort wo die Kühe grasen, werden sich Bürogebäude, Studentenheime und Forschungseinrichtungen aneinanderreihen. Und das Herz, die Basis von alldem, ist das verfallene Schloss!

Hätte in den 1970er-Jahren jemand diese Vision in der Mühlviertler Gemeinde Hagenberg vorgebracht, er wäre im "Helmut-Schmidt'schen"-Sinne zum Arzt geschickt worden. Denn das Mühlviertel war zur Zeit des Kalten Krieges im wahrsten Sinne des Wortes eine Sackgasse – touristisch und wirtschaftlich darniederliegend.

Wie ist also aus dem Ort, der während der NS-Zeit im Nachbarort Pregarten eingemeindet war und erst 1950 wieder eigenständig wurde, eines der bedeutendsten Zentren der Softwareentwicklung Österreichs geworden?



Bruno Buchberger (weißes Hemd) und Rudolf Fischerlehner – im Schloss, das nach Plänen des Architekten Peter Riepl renoviert wurde.

Bild: VOLKER WEIHBOLD

Um das herauszufinden, fahren wir auf der A7 eine knappe Viertelstunde von Linz nach Hagenberg und treffen dort Rudolf Fischerlehner, jenen Mann, der von der ersten Stunde an beim "Wunder von Hagenberg", wie er es nennt, dabei gewesen ist. Der 71-Jährige steigt vom Fahrrad und streckt die Hand entgegen. "Schön, dass Sie sich Zeit nehmen", sagt er. Beinahe so, als hätte er um dieses Treffen gebeten. Tatsächlich war es umgekehrt – aber es zeigt den Stolz, den er auf das hat, was in den vergangenen 30, 40 Jahren hier entstanden ist.

"Damals standen wir auch hier", sagt er und zeigt auf den schön gepflasterten Durchgang in den Schlosshof. "Allerdings lagen überall Trümmer."

Damals, das war 1976. Die Schlossbesitzer hatten gerade einen Abrissantrag gestellt – der abgelehnt wurde. Als Konsequenz wurde ein Verein zur Rettung des Schlosses gegründet, kurz danach, 1979, wurde Fischerlehner Bürgermeister. Seine Amtszeit, die 30 Jahre dauern sollte, begann mit einem Donnerwetter: Der Südtrakt stürzte ein und mit ihm die Hoffnung auf den Erhalt des 1139 als "Vöste im Machland" erstmals urkundlich erwähnten Schlosses.

Doch Fischerlehner und ein großer Kreis an Engagierten blieben zuversichtlich. Sie schrieben Briefe, stellten Forderungen an den Besitzer und hatten "hunderte gute Ideen, wie das Schloss zu retten ist". Doch dadurch verhärteten sich die Fronten. Erst dank einer Mediation konnte per 1. Jänner 1985 ein Pachtvertrag auf 99 Jahre ausverhandelt werden. "Der Herr Bürgermeister weiß eh so gut, wie man ein Schloss saniert." Diesen Seitenhieb konnte sich der damalige Schlossherr aber nicht verkneifen. Und tatsächlich wurde das Schloss rasch zur Bürde. Sanierung und Pacht, das alles war für die kleine Gemeinde kaum zu stemmen.

Also hat er selbst gestemmt und geschuftet – mit zig Helfern. Zum einen wurde das markante Dach neu eingedeckt. "Absurd", schüttelt Fischerlehner den Kopf und muss lachen. "Wäre unten etwas weggebrochen, wäre alles umsonst gewesen." Zum anderen wurden Konzepte für eine Nachnutzung als Jagdmuseum, Altenheim, Umweltinstitut ... geschmiedet und Landeshauptmann Josef Ratzenböck präsentiert – bis dieser sagte: "Lass mich doch endlich mit deinem Schloss in Ruhe."

Doch Ruhe hat es dem Landeshauptmann selbst nicht gelassen. Und weil er erfuhr, dass ein Mathematik-Professor der Johannes Kepler Universität eine größere Bleibe für seine Forschungsabteilung suchte, ließ er diesen vorsprechen.

Dieser Professor war Bruno Buchberger. Ihn treffen wir ebenfalls hier im Schlosshof, vor dem Eingang zu "seinem" RISC. Die

beiden, Fischerlehner und Buchberger, sind in all den Jahren enge Vertraute geworden. Fischerlehner erinnert sich an ihr erstes Treffen im März 1987. "Wir standen beim Durchgang. Alles war verfallen, eine einzige Ruine. Aber Bruno hat immerzu gesagt: ‚Schön!‘. Jemand hat mich zur Seite genommen und gefragt, ob der noch richtig tickt."



Hagenberg um 1989

Bild: Softwarepark Hagenberg



Hagenberg 2019

Bild: Softwarepark Hagenberg

Doch Buchberger tickte richtig – er erkannte das Potenzial dieser Ruine: "Die alten Gemäuer – so etwas kann man nicht wiederholen, das ist ein Schatz, eine Tangente in die Geschichte. Gleichzeitig habe ich gesehen, was in der Software, die damals noch niemand verstanden hat, kommen wird. Das war eine Spannung, das Alte und das Weit-in-die-Zukunft-Blickende, bei dem wir heute, 30 Jahre später, erst die Oberfläche angekratzt haben."

"Ohne Bruno wäre Hagenberg heute ein Landesmittelempfänger", sagt Fischerlehner. "Heute verdient die Gemeinde 1,4 Millionen Euro an Kommunalsteuer."

1,4 Millionen Euro! Die 22 Millionen Schilling, die Ihnen Ratzenböck damals bewilligt hat, waren also gut investiert.

Buchberger: Der ist ja blitzgescheit. Dem habe ich erklärt, dass ich in Grundlagenforschung arbeite, dass das eine zukünftige Wissenschaft mit Weltqualität ist und welche Innovationen ich schon vorangetrieben habe, solche, wodurch heimische Firmen weiter vorne sind, als sie es sonst wären. Es ging ja nicht darum, dass er die Inhalte versteht, die verstehe ich auch oft nicht – sondern um die Bedeutung. Ich hatte damals einen Studenten, den hat die voest zum Studieren in die USA geschickt. Sie haben

ihm alles bezahlt, damit er dann in der Robotik neue Verfahren mitentwickeln kann. Dort ist er zu einem Professor gekommen, der vorher mein Student war. Das hat denen zu denken gegeben: Bevor wir da Geld rüberschicken, geben wir es gleich dem RISC.

Warum wurde das neue RISC nicht in Linz gebaut?

Wollte ich auch. Im Wesentlichen dort, wo heute der Science Park steht. Ich hatte mit Rudolf Scharinger einen Investor. Allerdings hieß es, das sei Agrarland – also wurde es nichts. Aber wir brauchten dringend mehr Platz, wir waren 15 Leute und hatten 90 Quadratmeter zur Verfügung. Wir mussten uns ja schon ums Klo streiten. Ich habe dann 15 Standorte geprüft – Ansfelden, Puchenau ...

Dann hat Sie Ratzenböck ins Mühlviertel geschickt.

Der Rudi (Fischerlehner, Anm.) hat mich gefragt, welches Kapital ich mitbringe. Ich wusste, dass 22 Millionen Schilling für jemanden, der ein Schloss renovieren will "wow" sind. Doch in Wahrheit waren das Peanuts – heute stecken hier 120 Millionen Euro drin. Jedenfalls wollte ich ihn nicht gleich beruhigen, also hab' ich erst gesagt, mein Kapital ist die Intelligenz der Jugend (lacht). Dieser Ansicht bin ich heute noch. Und heute fehlt diese Erkenntnis noch genauso wie damals. Nur ist es nicht mehr nur die heimische Jugend, weil wir haben ja nicht mehr als die vorhandene und die ist ohnehin in der FH oder in einem anderen Studiengang. Wenn wir ganz nach vorne wollen, brauchen wir Jugendliche in großer Zahl – vor allem aus dem Ausland. Die müssen begeistert sein und Dinge machen, die völlig "out of the box" sind.

Wie entstand dann aus dem RISC der Softwarepark?

Als alles offiziell war, hat mir Ratzenböck gesagt, dass das Mühlviertel das Krisengebiet von Österreich sei – es war ja noch der Eiserner Vorhang, keiner wusste, wie es weitergeht, die Jugend zog weg. Also hat er mich gebeten, mir für die Region etwas einfallen zu lassen, damit Arbeitsplätze entstehen. Ich war völlig von den Socken. Er hat mich angesehen, mit seinen wasserblauen Augen, und ich hab mir das so zusammengereimt, dass da jetzt das Volk, die Mühlviertler, ihren Landeshauptmann vorschicken und mich bitten, Arbeitsplätze zu schaffen (lacht). Da musste ich "Ja" sagen. Dann bin ich heim und habe den Softwarepark konzipiert – mit den drei Schlagwörtern, mit denen ich seit 1974 alles exerziere: Forschung, Lehre, Anwendung.

Sprich: Dort wo geforscht wird, wird auch ausgebildet und dann gearbeitet. Wobei Sie diese "Triangel" mittlerweile mit dem Wort "Lifestyle" erweitert haben.

Das müssen alle betroffenen Stellen verstehen – Land, Gemeinde, Uni und Fachhochschule. Aber man sagt sich, wir sind eh bekannt, es läuft super, im November stellen sich die Firmen an und buhlen um die Studenten. Denen schwillt der Kamm, weil sie sind eh die Besten. Aber: Die müssten merken, dass es Luft nach oben gibt, dass es 1000 andere Studenten gibt, die mindestens so geschickter sind. Aber für Österreich funktioniert das und darum denkt auch keiner an Lifestyle.

Wie sieht Ihre Vision aus?

Der Softwarepark als Weltzentrum der Technologie. Es gibt keinen Grund, warum nicht. Hier gibt es alle Ingredienzen. Und nun kommt der Faktor Internationalität und Lifestyle dazu. Und Details wie die Verkehrsanbindung ... Wenn das Land zu schätzen wüsste, was wir hier haben, dann wäre es nicht möglich, dass wir 25 Jahre lang reden und der Fortschritt ist gleich null und zum Schluss kommt die S-Bahn nicht bis zum Softwarepark. Wir sind ein guter Standort, sind weltbekannt, aber es gibt kein vibrierendes Leben. Hier müssten jede Woche Workshops stattfinden, es müsste ein wissenschaftliches Zentrum geben, wo die Studenten Tag und Nacht sitzen und arbeiten können, mit großen Firmen, die hier forschen.

Herrscht ein Mangel an Vision?

Es bedarf an Menschen, die das verstehen: Es muss nicht Kalifornien sein, jeder Ort hat die Möglichkeit, wenn er die Leute dort hinbringt. Je besser die Forschung, desto leichter ist es, dann vibriert es. Wir sind vor 30 Jahren mit 25 Leuten hergekommen, heute sind es 3000 Leute, die hier forschen, arbeiten und studieren. Hagenberg kann ein College wie Oxford sein. Oxford, das müssen Sie gesehen haben, das war ein Steg über einen Bach, da sagt heute keiner, das gibt es ja nicht, das ist der schlechteste Standort.

Vielen Bewohnern ist das ewige Bauen im Ort zu viel – sie kritisieren Verkehr, Bodenversiegelung ...

Mit Recht, ich mache niemandem einen Vorwurf. Wenn ich hier mein Haus habe, dann will ich wohnen und fertig. Aber wenn ich ein Zentrum wie Oxford haben will, dann genügt es nicht, dass ich hier drei kleine Dörfer (Hagenberg, Pregarten, Wartberg, Anm.) habe. Für ein Weltzentrum für Software ist es wichtig, dass es vibriert. Ich übertreibe, aber ich habe eine Vision. Es gibt keinen Grund, warum die Stadt Aist – ich sehe das als fusionierte Stadt Aist – nicht besser als Oxford sein könnte und ein Miteinander zwischen Studenten und Einwohnern nicht funktionieren sollte.

Der Softwarepark wurde damals nicht von allen gutgeheißen.

Freilich, Ratzenböck hat mich eingelullt (lacht). Ich versuchte Arbeitsplätze zu schaffen, und viele wollten das gar nicht. Meiner Karriere als Mathematiker war das nicht dienlich. Aber ich war immer in Österreich verliebt und das Ziel war ja nicht nur junge Firmen anzusiedeln. Es sollte für ganz Oberösterreich ein Innovationsschub entstehen. Später habe ich die Fachhochschule hergebracht, das war die erste in Österreich. Ich wollte nie eine FH gründen, aber ich habe gesehen, wenn ich Firmen herbringen möchte, dann braucht es mehr. Im Endeffekt war es erfüllend, weil ich für mein Heimatland etwas getan habe.

Sie sind 2013 als Leiter des Softwareparks zurückgetreten. Erst heuer wurde wieder eine wissenschaftliche Leitung installiert.

Ich überspringe die letzten sechs Jahre, in denen es keine wissenschaftliche Leitung gab – was allen wurscht war. Was ich anklage! Das war, verglichen mit dem, was hätte sein können, ein Schritt zurück. Aber selbst, wenn ich geblieben wäre, wäre dieses Zentrum nicht gekommen, weil es nicht verstanden wird. Gerade die, die am meisten profitiert haben, haben null darüber nachgedacht. Allerdings habe ich mich davon seelisch entkoppelt. Aber jetzt ist es anders, es gibt einen Hoffnungsschimmer mit Michael Affenzeller als neuen wissenschaftlichen Leiter des Softwareparks.

Und dieser "Hoffnungsschimmer" wartet oben auf dem Hügel, eben dort, wo in den 1970er-Jahren noch die Kühe gegrast haben, im soeben eröffneten Business Campus One. Michael Affenzeller und die Softwarepark-Managerin Sonja Mündl müssen allerdings noch über die ein oder andere Umzugsschachtel steigen, denn auch das Softwarepark-Management ist soeben in das viergeschoßige Gebäude gezogen.



Sonja Mündl und Michael Affenzeller – die aktuelle Leitung des Softwareparks

Bild: Softwarepark Hagenberg

Zwei Unternehmen haben hier je ein ganzes Stockwerk gemietet und bringen bei der Gestaltung dieser Etagen einen frischen Wind hinein. Ein Wind, wie er wohl auch in Kalifornien weht – ein bisschen "out of the box" eben.

Das Image hat sich in diesen 30 Jahren gewandelt. "Unsere Studenten sind eloquent, weltoffen und nehmen eine zentrale Rolle in der Gestaltung unserer Zukunft ein", sagt Affenzeller. "Die Realität hat nichts mehr mit dem Klischee des introvertierten ‚Nerds‘ zu tun."

Dazu beigetragen hat freilich die "hippe" Start-up-Szene. Auch wenn diese im Softwarepark selbst nicht so stark vertreten ist, so wurden doch viele Gründer im Softwarepark ausgebildet. "Hagenberg in der Vita ist für die Studenten Türöffner, die FH hat einen genialen Ruf", sagt Sonja Mündl.

Dementsprechend intensiv wird auch um die besten Kräfte geworben. "Ausgehend von der Bedarfslage der Wirtschaft, könnten wir noch viel mehr Studienanfänger vertragen", sagt Affenzeller und schlägt – ohne es zu wissen – eine Tangente zu dem, was Bruno Buchberger zuvor gesagt hat.

Der Softwarepark ist ein Aushängeschild des Landes und, was die IT-Absolventen betrifft, zweitgrößte Ausbildungsstätte Österreichs – hinter der TU Wien. Buchbergers Triangel von "Forschung, Lehre, Anwendung" ist dabei immer noch starkes Fundament, jedoch kein Alleinstellungsmerkmal mehr. "Aber wir haben einen Vorsprung. Gleichzeitig ist alles in unserem Bereich sehr flüchtig. Themen poppen auf und verschwinden. Darum ist eine Fokussierung eine Gratwanderung – wir wollen nicht den Trends hinterherlaufen, sondern mitgestalten", gibt Affenzeller die Stoßrichtung vor.

Eine Richtung, die eingeschlagen wurde, ist der Security-Bereich, also die digitale Sicherheit, eine andere die Prescriptive Analytics. Was das ist? Nun, da dies für Laien kaum zu erklären ist, bedienen wir uns des "Schmähs" von Bruno Buchberger – wie einst bei Ratznböck – wonach es nicht darum gehe, die Inhalte zu verstehen, sondern sich der Bedeutung für die Zukunft heimischer Unternehmen klar zu werden ...

Womit wir wieder bei den Visionen und Helmut Schmidt sind. "Wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen", hat der ehemalige deutsche Bundeskanzler einst gesagt und es doch nicht ganz so gemeint. Tausendfach zitiert, "hätte es einmal genügt", sagte er wenige Jahre vor seinem Tod.

Denn Visionen sind nicht mehr als Ausgangspunkte. Und derer gibt es auch nach 30 Jahren Softwarepark noch viele. So würde heute niemand mehr jemanden zum Arzt schicken, würde er behaupten, dass ...

... sich in der Skybar im Business Campus One Studenten und Einheimische begegnen, nächstes Jahr der Spatenstich für den Business Campus Two sein wird, zwischen dem Campus der Stadt Aist und der JKU in Bälde eine S-Bahn zirkuliert und im Hotel internationale Experten absteigen, um vom Kapital des Softwareparks zu profitieren, der Jugend.

- **RISC:** RISC steht für „Research Institute for Symbolic Computation“ – zu Deutsch: Institut für symbolisches Rechnen. Bruno Buchberger gründete es 1987 an der Johannes Kepler Universität Linz (JKU) – 1989 übersiedelte er mit dem RISC nach Hagenberg.
- **Softwarepark Hagenberg:** Aus dem RISC heraus ist der Softwarepark entstanden, der somit heuer 30-Jahr-Jubiläum feiert. 1993 wurde – in Hinblick auf die künftigen Fachhochschulen (FH) – ein College gegründet, das dann in der FH Oberösterreich (Informatik, Kommunikation und Medien) aufging.

Im Zuge des Ausbaus wurden in den vergangenen Jahren zudem ein Agrarbildungszentrum sowie die Bezirksbauernkammer Freistadt und Perg angesiedelt.

- **Bruno Buchberger:** Der Innsbrucker feiert in wenigen Tagen seinen 77. Geburtstag. Nach dem Gymnasium studierte er in Innsbruck Mathematik – 1965 löste er mit einem Algorithmus (Gröbnerbasen) ein seit 1899 ungelöstes Problem. Buchberger hat vier Kinder, liebt und spielt Klarinette und hat unzählige Auszeichnungen erhalten.
- **Hagenberg:** Die Gemeinde hat rund 2800 Einwohner – vor 40 Jahren waren es 1700. Seit Jahren gibt es Pläne, die Gemeinde mit den Nachbarorten Pregarten und Wartberg zur Stadt Aist zusammenzulegen, die dann rund 12.000 Einwohner hätte. Neuer Bürgermeister ist seit Donnerstag David Bergsmann (VP).

Zahlen zum Softwarepark

- 1800 Schüler und Studierende, davon 51 JKU, 1600 FH und 170 BORG
- 786 Betten für Studierende
- 22.447 Quadratmeter Bürofläche
- 200.000 Quadratmeter Grundfläche Areal Softwarepark (schon damals als Erweiterungsfläche von der Raiffeisenlandesbank gekauft)